

Kultur, Flügelhauben, Kopftücher

Als Bub habe ich mir Kultur vorgestellt wie Saatgut in einem Topf, schön geschützt und täglich begossen. Wie unter einer Glasglocke. In der schweizerischen Bundesverwaltung soll es, laut Bundesrat Blocher, ähnlich aussehen. Geschützte Werkstätten, in denen man sich in Hausschuhen trifft. In der modernen Welt lassen sich Kulturen nicht mehr in verglasten Gefässen hüten. Un- geschützt sind sie dem kühlen Wind der Globalisierung ausgesetzt. Und wie die Menschen in der modernen Welt sich umtopfen und umgetopft werden, müssen sich auch die Kulturen. Bis in die Schulzimmer hinein.

*

In der Pause bilden sich sogar auf den Schulhöfen «Parallelsellschaften», wie man das Nebeneinander von Kulturen anschaulich benannt hat. Grissini und Alpenbitter und Reiswein und Mekka-Cola. Und ein kurzer Augenschein in der Appenzeller Hauptgasse genügt, um festzustellen, dass in ihr keineswegs nur Appenzeller Biber, Trachten- schmuck, Senntumsmalerei und messingbeschlagene Hosenträger verkauft werden. Geldautomaten, Banken, Parfümerien. Lebensgrosse exotische Tiere aus festem Metall entzücken oder entsetzen die Blicke. Abends in der modernisierten Appenzeller Stube wird ferngesehen, was in der Welt, von New York bis Hongkong gesehen wird. Nicht mehr nur die Huusnetzgete bei Familie Koller im Sahlenweidli, sondern Hula Hop in Brandenburg, live- Busenoperationen in Paris, Selbstmordanschläge in Palästina und Demonstrationen in Pe- king. A. ist überall, wie ein schö- nes kleines Büchlein von Andreas Giger heisst. Aber die Welt ist auch in A.

*

Was im Fernsehen und in der Hauptgasse so friedlich nebeneinander lebt, ist, man darf das nicht vergessen, das Ergebnis langwieriger Auseinandersetzungen. Einer Auseinandersetzung, die es immer gab und weiterhin geben wird. Man hat es nicht mehr nur mit Folklore aus Chile oder Hemden made in China zu tun. Sondern mit Chilenen und Chinesen. Zuerst importierten wir Arbeitskräfte, dann exotische

Ein Kulturfördergesetz ist dringend. Dies ist eine der Antworten auf eine Umfrage zur Kulturpolitik in Ausser- rhoden als Teil des Projekts «Kulturlandsgemeinde 05».

Kein Kultugesetz, leerer Lotteriefonds ... Belastet dies die Künstler im Kanton? Wie beurteilen sie die Qualität der Kulturförderung und das Kulturklima?

Um das herauszufinden, wurde im Rahmen des Projekts «Kultur- landsgemeinde 05» im Septem-

derswo»), die Mehrheit zeigte sich jedoch unbefriedigt.

Kulturelle «Mängeliste»

Kritik betrifft zum einen die Kulturförderung selber, die als wenig transparent bis kaum spürbar empfunden wird. Zum andern wird Fehlendes und Wünschbares genannt, eine Art kultureller «Mängeliste». Sie umfasst etwa: bessere Kulturräume, mehr Mittel, ein Museum oder eine Kunsthalle, eine «Kultur-Plattform», Vorträge, Druck- beiträge, Ausstellungsangebote – aber auch mehr «Brachlande».

Wie Kulturpolitik in Ausserrhoden eingeschätzt – oder vermisst – wird

Bilanz: Mittlere Unzufriedenheit

sicht der Initianten (die Theater- schaffenden Karin und Barbara

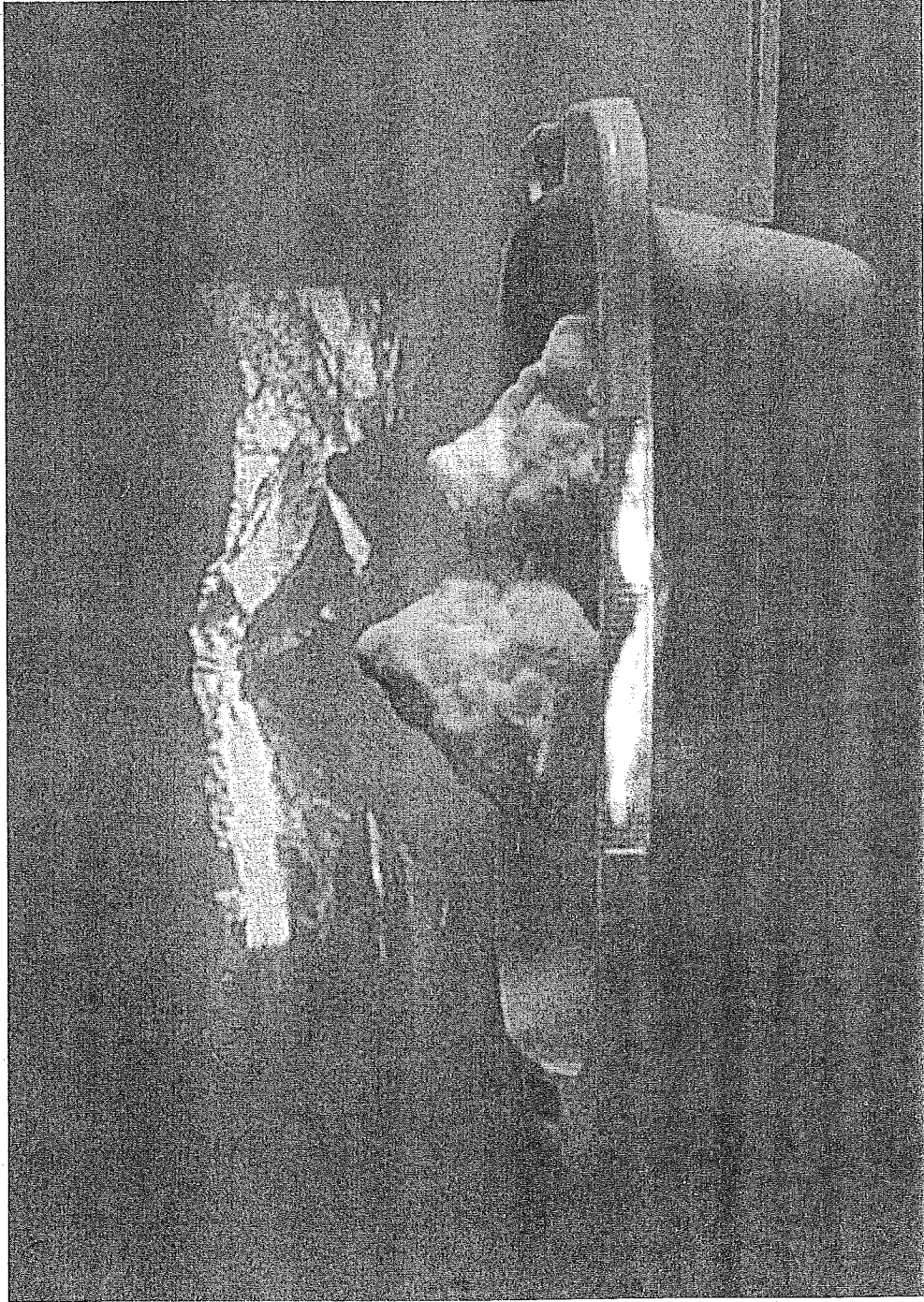
Bucher in Zusammenarbeit mit der AR Kulturstiftung) war es ursprünglich, diese Ergebnisse in eine Theater-«Landsgemeinde» am ersten Mai-Wochenende ein- fließen zu lassen.

Dazu kommt es nun nicht – zum einen erwies sich das Kon- zept, ein geschlossenes Theater- stück möglichst offen, vernetzt, unter Beteiligung vieler Künstler und Sparten zu realisieren, als schwierig. Zum andern ist inzwi- schen das «richtige» Kulturför- dergesetz in der Vernehmlassung.

Wfo weiter?

turfördergesetz und eine Fach- stelle Kultur brauche.

Was macht appenzellische Kultur aus? Diese Frage provo- zierte teils Kopfschütteln (Kultur sei nicht «schollengebunden»), teils Lobreden auf die «Sperrig- keit» und den «Eigensinn», auf die Mischung von konservativ und tolerant im hiesigen Schaf- fen. Ausserhoden habe durch- aus Einfluss auf ihr Schaffen, be- stätigen viele der Befragten – je- mand schildert, wie sehr ihm «die Appenzeller Landschaft in die Seele eingekerbt» sei.



Mit dem «Alpenglühén IV» lässt die Künstlerin Ursula Palla (geb. 1961) gleich die ganze Bergwelt vom Bündner Oberland bis zum Säntis untergehen. Das aus Schnee und Schaum geformte Gebirge im Plastikzuber mit Videoprojektionen löst sich im Laufe der Zeit auf, die Projek- tion kippt ins Wasser. Das Alpenglühén ist eine ebenso wissenschaftliche wie emotionale Angelegenheit.

Produkte, schliesslich kamen, wie es rührselig hiess, Menschen. Und bald kam die Rede vom «Kampf der Kulturen» auf. Der Westen, dem wir zugehörig sind, sah und fühlt sich bedrängt durch neue, mächtige Kulturkreise, ins- besondere den islamischen.

*

Nun ist es erst ein paar Jahr- hunderte her, da tobte im Appen- zellerland ein anderer Kampf der Kulturen, der so genannte «Kul- turkampf».

Er führte zur Teilung von Appenzell in einen katholi- schen und einen reformierten Landteil. Und zu unterschiedli- chen Mentalitäten, Dialekten, Trachten. Sogar die Anstriche der Bauernhäuser sind im Innerrho- den katholisch bunt, im Ausser- rhoden reformiert einfarbig oder natur. Jetzt noch. Aber Konfessio- nen, Farben, Dialekte leben heute nicht mehr nur friedlich neben-, sondern miteinander. Im Übrigen erschütterten die letzten Ausläu- fer jenes konfessionellen Bebens

im 16. und 17. Jahrhundert die Ostschweiz noch vor einer Gene- ration, in den 50er- und 60er-Jah- ren des letzten Jahrhunderts. Als ich Kind war, schärfte mir meine Mutter ein, nicht gemischt-kon- fessionell zu heiraten. Im kirchli- chen Stammbuch, in dem das ka- tholische Pfarramt meinen Na- men eingetragen hat, steht zu le- sen: «Die Kirche hat zu allen Zei- ten gemischte Ehen, das heisst Ehen zwischen Personen ver- schiedener Konfessionen, mis- sbilligt und verboten. Sie stützt sich dabei auf die überwiegenden Gründe der Religion, des Seelen- heils, des ehelichen Glücks und der Erfahrung.» Das Familienbad war damals in Flawil uns jugend- lichen verboten. Von der Kanzel wurde gegen Unkeuschheit und Verhütungsmittel gewettert. Das ist vorbei. Aber noch nicht lange.

*

Der Streit um die schicklichen Kleider ist indessen nur der Aus- druck tieferer, schmerzlicherer Konflikte. Denn Kulturen unter- scheiden sich nun einmal in der Beantwortung zentraler Fragen der Lebensführung. Die Natur

des Menschen besteht verein- facht gesagt darin, dass er Kultu- ren bildet. Das ist die aller Men- schen und aller Gesellschaften gleich bleibende Aufgabe. Aber die Kulturen unterscheiden sich in der Art und Weise, wie sie das tun: von der Ausgestaltung des Geschlechterverhältnisses, über den Umgang mit der Natur bis hin zur Frage, wie man mit jenen Mächten umgeht, die unheim- lich, übernatürlich oder göttlich erscheinen. So kann es dann schon sein, dass uns das Bild der Frau im orthodoxen Islam ärgert. Und wir verstehen auch, dass die im Westen übliche pornogra- phisch durchgesetzte Darstel- lung der Sexualität die Muslime wiederum abstösst.

*

Aber es bleibt die Tatsache, dass alle Menschen zu allen Zeiten in allen Kulturen ihr Zusammenle- ben und Zusammenkommen ge- stalten müssen. Alle Menschen sind darin Brüder und Schwes-

tern, lieben sie nun Appenzeller Käse, Knoblauch oder Big Mac. Und trinken sie Cola, Flaider oder Red Bull. Die Anerkennung dieser Tatsache ist die Leitkultur jeder modernen Gesellschaft. Sie heisst ausgedeutet: Es gibt keine gott- gegebenen Verhältnisse. Und kei- ne ausewählten Völker. Und kei- ne selbst ernannten Leitthammel. Und keine heilige Schrift, die über den Ordnungen steht, die sich die Menschen selber geben.

*

Die Leitkultur ist, mit anderen Worten, eine Kultur, die nicht ok- troiiert wird und die nicht vom Himmel fällt. Der Mensch der Moderne muss alles erzeugen, die Massstäbe des Zusammenle- bens, die Spielregeln der Autorität, die allenfalls stellvertretend Leit- werte und Leitlinien formulieren. Zum Beispiel, ob man in der Hauptgasse lebensgrosse Bron- zelöwen oder im Coop Kopftüch- ter gestattet. Wenn, was schick- lich ist, nicht mehr allgemein ge- teilter Bestand ist, muss dieser Bestand neu erarbeitet werden. Und wenn unterschiedliche Auf- fassungen über das Verhältnis von Mann und Frau und die Dis- ziplinierung der Kinder auftreten, dann gilt es, diese zu diskutieren. Nicht mehr nur an einer Landse- meide, sondern von der Lands- gemeinde zu jenen Gemein- schaften, die parallel zu den Ein- wanderergruppen entstehen. Und es muss schliesslich, bei al- lem Respekt gegenüber anderer Kulturen, unsere Vorstellung ei- ner offenen Gesellschaft mit gleichberechtigten Menschen nicht nur kommuniziert, sondern praktiziert werden.

*

In der modernen, globalen Ge- sellschaft sind nicht nur Kulturen gefährdet, die sich Glasglocker überstülpen, sondern auch jene die alles zulassen, betreffe es nur die Kunst oder Hirschhorn, die kabarettistische Ausgestaltung des Abendmahls (wie an den letz- ten appenzellischen Kabarett- gen) oder Zierelephanten auf de Hauptgasse.

Peter Gross
*Peter Gross ist Professor für Soziologie an der Universität in St. Gallen (HSG), lebt in St. Gallen mit einem wachen Augenmerk auf das Apper- zellerland. Sein bekanntestes Buch: «Die Multioptionsgesellschaft» ist 1994 im Suhrkamp- Verlag erschienen, ISBN 3-518-11917-6.

Pro Helvetia: Wie stimmten die Appenzeller?

In einer Art Strafaktion wegen der Hirschhorn-Ausstellung in Paris wurde Pro Helvetia das Budget um eine Million gekürzt. Wie haben die Parlamentarier aus dem Appenzellerland gestimmt?

Der Budgetkürzung zugestimmt hat der Innerhoder-Ständerat Carlo Schmid, er findet die Pariser Ausstellung geschmacklos. Eben- falls mit Ja votiert hat der Inner- rhoder Nationalrat Arthur Loefer, der generell für eine Budgetkür-

Helvetia einmal unter die Lup genommen werden. Ein Wechsel- bad der Gefühle machte der Aus- serhoder Ständerat Hans Altherr durch: In seiner ersten Empörun- stimmte er Ja, nach einer Rückbe- sinnung auf seine liberale Gesir- nung stimmte er das zweite Mi- Nein. Und nach Parlamentarier- reden, die ihm missfielen, en- schied er sich am Schluss für Stimmenthaltung. (td)

Auf der nächsten Seite «kul- tur appenzell», tun wir, was

Dr. Helvetia laut Schmeiz